

SPIEGELWIESEN

Nr. 47.

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

(Schluß.)

Der Wagen der beiden Damen mußte lange Umwege machen. Die Straße artete in einen staubigen Weg aus mit magerem Graswuchs zu beiden Seiten und im Sande spielenden Kindern.

Tante und Schwiegermama haben einander verständnisvoll an und schüttelten bedenklich die Hämpter. Allerdings ließ sich von Lars Erik's Exzentrizität so ziemlich Alles erwarten, aber das war doch zu toll!

Endlich hielt der Wagen vor einer Bretterthür.

"Wir hielten niemals hierhergefunden," war das Erste, was Tante Pettergrund sagte — mit starker Betonung des "wie" —, nachdem sie Frau Elisabeth begrüßt und nach Gewohnheit das Zwillingspaar entzückend gefunden hatten. Die kleinen lagen auf der Erde und bauten sich etwas aus Sand auf, das sie Paris nannten, und wo sie wohnen wollten, wenn sie einmal groß waren.

"Ach, ist es nicht schön hier?" fragte Frau Elisabeth.

"Landleben und Seeluft und Fried' und Freude," sagte Figge, aber das war auch das Einzige, was er über das Lokal äußerte.

Die Damen traten ein und setzten sich auf's Sopha. Figge spazierte artig nach, und seine Gedanken flogen da- und dorthin.

Wie sollte man Den nennen, der nicht sah, wie "pyramidal" es hier oben war auf dem Berge? Figge hatte das Lokal entdeckt, und er war stolz gewesen ob seines Tagewerkes. Es war gleich, nachdem sie heimgekehrt waren. Er hatte Pelle erlöst bei Schwiegerpapa installiert mit Adam und Eva auf dem Schoß und in Gesellschaft von Schwiegermama und Tante und Schwester Alma und Viktoria und Conny und Bistit, die eben gerade kamen. Er hatte sich einen Wohnungsanzeiger verschafft, einen Wagen auf Zeit genommen und sich auf die Wohnungssuche gemacht.

Es dauerte nicht lange, da kam er nach Hause gefürzt. Er hatte ein "Schweinsglück" gehabt — und das sagte der Mensch laut, obwohl Fremde da waren —, nahm seine Frau und die beiden Kinder und setzte sie in den Wagen, ohne von Schwiegermama Notiz zu nehmen, die naturgemäß hätte mitkommen und der jungen Herrschaft ihre Erfahrung zur Verfügung stellen müssen. Und richtig, da fuhr die Familie fort, um sich das "kapitale" Hans anzusehen, das er aufgestöbert hatte, "ein bisschen abseits wohl, aber dafür mit famosem Garten — hört Ihr's, Jungens! — alten Ulmen und ein paar herabgekommenen Pappeln und einer Aussicht, einer Aussicht, an der man sich nie im Leben hätten fand, See und Himmel und Meereswinde, wenn's vom Osten bläst."

Die Kinder — die Jungens, wie ihr Papa sie jetzt nannte — waren außer sich. Sie sollten brauchen sein und den ganzen Tag mit Sand spielen und auf die Bäume klettern, und ein Taubenschlag war da und Katzen und ein großer Hund. Pelle wurde es freilich etwas schwer, nach der Rückkehr von der Rekognosierung den Thingen das Vogelnest droben auf den Höhen zu beschreiben, und sie kam daher auf den Einfall, sie zu bitten, sich's selbst anzusehen, doch nicht, ehe sie ihr Heim in Ordnung gebracht hätten.

Dass etwas schief damit sein sollte, das ahnte man höheren Ortes, aber da Elisabeth zufrieden war, so war ja nichts zu sagen, bis auf Weiteres. Sie war so bestimmt und resolut geworden, die kleine Elisabeth.

Figge und Pelle räumten und richteten droben im Vogelneste. Er nagelte seine Bauernobelius über die banalen Wandtapeten, dekorirte mit Allem, was er hatte, brachte ein phantastisches Arbeitszimmer für sich zu Stande — dort wollte er, "bei Ehre und Leben," dekorieren, so lange ein weißer Fleck zu sehen war.

Im Vorjahr noch hätte Pelle das Ganze durchaus nicht comme il faut gefunden, trotz der unglaublich netten Zimmer und des wenn auch halb verwilderten, doch schönen Gartens. Nun war das anders geworden, nun dachte sie sogleich daran, wie wohl die Laube herzurichten und was mit der Gartenerde anzufangen wäre, und ob sie sich wirklich Einwohner in das Hühnerhaus schaffen solle, das derzeit leer stand. Und noch ehe der erste Abend einbrach, sagte sie sich selbst, daß dies ja eine Verwirklichung ihrer Kinderträume sei von einem Häuschen mit Gärten und mit Haushaltern und allem Anderen, was kleine Mädchen sich wünschen.

Ihrem Frohsinn gegenüber war es der Mutter unmöglich, etwas von all' dem Aufruhr zu dulden, der sie thatsächlich bewegte. Elisabeth war in letzter Zeit recht sonderbar geworden, so garnicht sich selbst ähnlich. Auf die Frage, ob sie beim Nähverein bei Fräulein Petterborn oder bei den altgewohnten Samstagsgesellschaften bei Tante Pettergrund mithalten wolle, erhielt Mama ein fröhliches, aber bestimmtes Nein zur Antwort. Es sei so viel zu thun. Und sie wolle nicht von den Kindern weggehen, nachdem sie so lange von ihnen fortgewesen.

So etwas! Elisabeth sagte nein, sagte, sie wolle nicht!

Mama sah sehr überrascht und ein wenig süßlicher aus, klopfte aber ihre Tochter — freundlich wie immer — auf die Wangen und nannte sie ein rechtes Haussütterchen. Tante dagegen bis die

Zähne zusammen, wurde vor Zorn rot und schwieg energisch.

Aufmerksame Leute, übrigens! dachte Figge, als der Wagen mit den Damen fortrollte. "Aber wir hätten niemals hierher gefunden."

Einstweilen gefiel es Figge und Pelle ganz kolossal da oben auf den Höhen der Gesellschaft — und zwar, ohneemand um Erlaubniß zu fragen.

XXVIII.

Zweimaliges kurzes Klingeln an der Thorglocke, — das war das verabredete Signal der Freunde. Und der diesmal kam, das war Svante Ulf. Er fand die ganze Familie im Freien und in vollster Thätigkeit. Figge saß da, sein Pariser Barett aus alten Tagen im Genick, und malte Frühlingslust. Auf einer Seite Adam, auf der anderen Eva, beide mit Wasserfarben pantischend. Pelle im offenen Fenster dahinter, mit den Gardinen beschäftigt, die auf der Veranda aufgehängt werden sollten.

"Ah, schaut her, der alte Affenmann!" rief Figge, der augensichtlich in der Höhe war.

"Willkommen im Grünen!"

Er umarmte den alten Kameraden und klopfte ihm treuerzig auf den Rücken.

Ulf kam garnicht dazu, zu fragen, was ihm denn eingefallen sei, sich hierher zu verlaufen, wo der Teufel gute Nacht sagte.

"Ihr habt wahrhaftig hier den Frühling eingefangen," sagte er statt dessen.

"Gawohl, verlaß' Dich d'ranc!" sagte Figge und warf die Palette weg. "Pelle, heraus und heiße Affenmann willkommen! Und siehst Du, da schau' mir einmal —," er zog Svante zu den Kindern hin. "Sie malen, meiner See'l! Und sie malen nach der Natur — he?"

Klein Eva hatte Lust, vor Scham in die Erde zu sinken. Das Aquarell versteckte sie hinter sich, hielt es aber vorsichtig, damit die nasse Malerei nicht verwischt werde. Adamchen aber — ein selbstsicherer junger Mann, der sich's nicht so nahegehen ließ — trat ohne Jögern vor, reichte dem Onkel seinen Versuch und sah ihm furchtlos in die Augen.

"Sie sangen bei Seiten an," sagte Figge, "und sie thun's mit der richtigen Naivität. Er wird Maler."

"Sehr hübsch, mein Bürschchen," lobte der Onkel. Adam nahm das Bild und setzte sich mit einer hastig-energetischen Bewegung wieder nieder.

Svante konnte nicht unhinzu zu lachen. Der kleine, dicke Junge war so ganz Figge ähnlich, wie er dasaß mit seiner wichtigen Miene und die Natur anblinzelte.

"Nun umst Du unser Lokal ansehen," sagte Figge. Man spazierte überall umher, war bei den Lauben

und Hühnern. „Willst Du Eier haben, so werden wir ihnen sagen, daß sie legen sollen.“ Dann ging's in den Küchengarten. „Hier macht man Geschäfte, weißt Du, ich hab' selbst Kartoffeln gelegt“, erzählte Figge, der im Lederwams auf seinem eigenen Grund und Boden einherwandelte.

Dort drüben in der Ecke wollte man ein Lusthaus bauen, sobald man reich geworden. „Und schau' nur, was für Motive es hier gibt!“ Pittoreske Häuschen, göttliche kleine Gartenmotive mit ausgedienten Stühnen, alte Aussichtsthüre, Obstbäume und weitergebräunte Taubenschlüsse und reine, hohe Luft und weithin drüben und unten die Stadt, auf dem Mälars-See schwimmend, der wiederum Frühlingsblau dalag.

„Wir sind den ganzen Tag im Freien,“ sagte Pelle, die den Herren gefolgt war.

„Adam hat draußen ein Schneemotiv gemalt,“ sagte Figge hinzu.

Wahrhaftig, man sah's ihnen an, daß sie Freiluftleben lebten. Sommerbrannt und kräftig waren sie alle, und die junge Frau insbesondere schien nicht dieselbe wie ehedem. Sie hatte es nicht nötig, zu erzählen, wie es ihr in ihrer eigenen kleinen Welt behagte — man merkte es ihr an.

Hierauf ging man in's Atelier. Dort hatte Figge längst seine dekorativen Pläne ausgeführt. Byzantinische Engel in sehr selbstständig brabantischen Stil schwieben am Pfosten, der Kronleuchter, zusammengekehrt aus ein paar Geweihen und eigenhändig von Figge aus Holz geschnittenen Kirchenengeln, spottete jeder Beschreibung, der Kachelofen war im egyptischen Stile mit Röscheln und Sternchen bemalt, auf den Thürzoldern waren Figge, Pelle, Adam und Eva abgebildet, und auf dem Edibrett stand die Statue von Milo neben einem Todtentkopf mit dem Fez auf dem Kopfe.

Allüberall an den Wänden Studien, eine ganze sonnige Sommerwelt.

„Danke Dir, alter Bruder, daß Du gekommen bist,“ sagte Figge, als die Herren bei einem Tisch sitzen und Figge ein paar chinesische Laternen aufzündet hatte. „Du siehst Du nun, wie ich es habe. Und soll man nicht zufrieden sein, wenn ja ein liebes Weibchen Alles um einen herum gemütlich macht?“

Svante warf ihm einen hastigen Blick zu. Er war argwöhnisch geworden — sollte das ein Stichwort sein? Aber Figge sah so durch und durch ehrlich drein, daß kein Schimmer von Misstrauen in den Kameraden zurück bleiben konnte. Er stieß sein Glas an das Figge's und machte keine Einwendung.

„Und glaub' mir, es macht einem Freude, wenn die Arbeit so von der Hand und von Saiten geht! Ich hab' wahre und wahrhaftig diesen Bilder zwei Bilder verfertigt, kannst Du Dir das vorstellen? Das Meiste ist natürlich unverkauft geblieben, aber das ist nicht. Jedenfalls sind die Seiten jetzt andere, als da ich zuerst meine Impressionen in der Kunstsammlung hatte und als toll betrachtet wurde. Der Geschmack singt an, sich zu ändern, nicht wahr? Man darf die Natur lieben und mit eigener Anfassung ansehen, ohne Großheiten dafür zu liegen, und das ist meiner Seele liegen so.

„Ich hab' wieder angefangen, zu malen und zu zeichnen. Du hast ja die Bilder in der Illustration gesehen. Es ist, um Rios zu verdienen, zwischen dem einen ohne Rios nicht leben kann. Aber es steht mir gleich, man hat immer Hoffnungen, so lange man mit freizügig ist.“

„Nahe, da seien Dir einmal diese Skizzen an. Ich sag' ihm an zu kommen, mit einer Mappe geschmückt, rauschender Sonnen, — kleiner Schäferhund und Co., nur zu kleinen eigenen Vergnügungen. Sieht Du das Siegel darum? Also denk' Dir, so kommt ja ein Teil von der Postgiro daher und bezahlt, ich hätte meine Gemälde ausstehen nicht bezahlt — holt' ich mich nicht, selbstverständlich. Ich hab' den Briefchen zu einem Siegel, und er fragt — ein netter, gemütlicher Herr, wie ich heraus finde —, ob ich bezahlen wolle. Dazu fügte ich mir weniger ein, sagte ich, aber wenn

mir hart zugesetzt würde, so würden sie wohl ihr Kleingeld schon kriegen. Da reckte er sich in die Höhe, nachdem er den Kognak ausgetrunken, und sagte, dazu sei's zu spät. Und setzte ein Siegel auf den Schrank und eines auf diesen Schirm, und auf die wollten sie die Klauen legen, wenn sie das Geld nicht bekämen, sagte er.

„Also, ich beeile mich, die Rangen fertigzumalen. Aber da krieg' ich heute einen Brief von der Polizei — warte, ich zeige ihn Dir — ja so, nein, ich hab' ihn ja — zum Pinselanswischen benutzt — und da steht, daß sie morgen kommen und die Effekten nehmen würden, im Falle ich die Summe nicht bereit hätte.“

„Kannst Du Dir so eine Zukunftsmöglichkeit vorstellen? Zum Vorans zu schreiben und mich zu warnen? Ich war ganz gerührt, meiner Seele! Und ich beeile mich, meine Karikaturen für die Mittsommerzeitung fertig zu machen.“

„Da hindert mich Dich ja,“ sagte Ulf.

„Keine Rede, mein Junge! Die werden schon morgen bei Zeiten fertig. Stell' Dir nur vor, wie paßt Die bei der Polizei sein werden, wenn sie das Geld kriegen. Und wenn ich dann erst mit den Zeichnungen komme! Der Redakteur wird glauben, ich will ihn zum Narren halten — weißt Du, der ist nämlich gewohnt, ein Büsel zu warten. Ja, das Leben ist doch eine nette Sache!“

Man sprach von alten gemeinsamen Erinnerungen, von Paris und von den Kameraden, sprach mit achthauer Vermeidung brennender Fragen und brennbarer Stoffe.

Nach und nach ließ Svante sich fortsetzen. Er fing an, die Akademie, die behördlichen Einkaufsausschüsse, den Kunstverein herunterzureißen — die ganze Kunstwelt sei nichts als ein Bureau, und wer nicht burokratisch angelegt sei, sagte er, der habe nichts zu thun als zu emigriren.

„Und Der,“ dachte Figge, „Der will nicht der Opposition angehören!“

„Du solltest fort, Du bist ja längst in Paris bekannt,“ sagte er.

Er fühlte sich gedrängt, dem Kameraden ein freimütiges Wort zu sagen.

„Ich denke wohl auch daran,“ gab Ulf zu. „Vielleicht im Sommer, wenn ich frei bin.“

Er lenkte das Gespräch auf ein anderes Gebiet. Da wurden die Thüren geöffnet, und im Atelier stand der zum Abendessen gedeckte Tisch.

Eine gemütliche Mahlzeit ohne Entschuldigungen wegen ihrer Einzäckheit.

Figge hielt die Festrede, die kurz und kernig war, und hierauf eine Dankrede an die Wirthin, in welcher er behauptete, „er sei riesig zufrieden mit Pelle“.

„Das wäre sonst auch traurig,“ meinte Svante, artig lachend.

Hier fühlte er sich heimisch. Hier gab's keine dummen Aufprochen, keinen Humbug, hier war Stern und Herzlichkeit, hier wußte man, wozu man lebte, und hatte Freude am Leben. Hier war es nur natürlich, wenn man sich arbeitsmäßig und lebensfrisch etablierte.

„Ich danke Euch, es war schön, mit Euch beisammen zu sein,“ sagte Svante, als er Abschied nahm. „Grüßt die kleinen. Und — gute Fortsetzung!“

Pelle stand in der Thür und leuchtete mit der Lampe über den Garten hinaus.

„Gute Nacht, gute Nacht, kommen Sie bald wieder!“

Figge ging ein Stück mit. Ulf holte ihn unter'm Arm, und so schritten sie die stille, öde Gasse entlang, in der nur ein paar jährlinge Laternen blinzelten. Und von da kamen sie in moderne, breite Stockholmer Straßen mit prächtigen Mietshäusern zu beiden Seiten.

„Sie se' jo Arm in Arm gingen,“ sagte Figge:

„Hör' mal, Bruder, Du solltest wirklich fortreisen.“

„Ich komme ja schwer los,“ verließ Ulf in unbestechendem Tone.

„Du solltest ganz und gar draußen bleiben.“

Svante schüttelte den Kopf.

„Das kann ich nicht.“

„Oho, pack nur Dein Malzeug und setz' Deinen Zug. Das ist die geringste Kunst. Alles das zum Teufel gehen, diese Comites und Protokolle und den ganzen Schwindel, der hier daheim das sogenannte Künstlerleben ausmacht. Mache Dich auf die Beine!“

„Ich habe, aufrichtig gesagt, nicht die Zeit dazu,“ wandte Ulf ein. „Einen Haushalt in Stockholm zu führen, kostet viel.“

„Nun Weib und Kind und den ganzen Mund mit Dir.“

„Was hätte ich da draußen zu thun?“ erwiderte Ulf unbedacht.

Figge that, als verstehe er nicht.

„Ordentlich d'rüber machen sollst Du Dich, magst du sollst Du, deshalb leben wir ja doch, nicht? Wer sollte man denn Anderes auffangen? Seinen größten Pinsel soll man als Wetterfahne auf sein Haus setzen, und wohin der zeigt, dorthin soll man quellen. Aber nicht dorthin, wo ein Anderer hinweist.“

Svante ging stumm eine Weile nebenher. Danach sagte er in seinem gewöhnlichen, ruhigen, trockenen Tone:

„Nein, ich kann nicht mehr fort — nicht ernstlich. Gerade heraus gesagt: Ich wage es nicht mich einem Misserfolg auszusetzen. Ich stecke zwar d'rin in den Stockholmer Gewohnheiten, ich bin zu alt, ich muß Geld verdienen, eine bestimme Summe im Monat. Mir bleibt nur Eines zu thun: das ist, meinen Dienst zu versehen und von Zeit zu Zeit mich einzusperren und kleine Bildchen für Amerika zu malen. Wenn sollte ich Zeit zum Studiren erübrigen? Lebendig habe ja ich selbst es so gewollt. Aber was mich grämt und was mich toll macht, das ist, daß Alles zusammen zu nicht führt, daß ich nichts gewonnen und nichts zu gewinnen habe.“

Er blieb einen Augenblick stehen. Von den Quergassen weithin bis zum Gebirge glitzerten die Gesichter der Stadt wie ein auf die Erde gefallener Sternenhimmel.

„Ich kam zu Dir, um nur überhaupt irgendwohin zu gehen. Es ist Gesellschaft zu Hause, und ich fand mich überflüssig . . . Um Schwersten aber ist es, weißt Du, wenn die Malerlust in einem ausblüht — wenn ich's fühle, daß ich immerhin etwas kann, etwas leisten könnte, nicht blos gefommen habe . . .“

„So! Jetzt darfst Du mich nicht weiter begleiten.“

Sie hatten den Fußweg des Elevators erreicht. Svante kaupte sein Billet.

„Du siehst,“ fuhr er fort, „ich passe besser zu Deinen als zum Künstler. Hab' ich nicht Nein gesagt! Grüße Deine liebe Frau und das junge Malergeschlecht.“

Figge hielt noch seine Hand. Es wurde ihm schwer, den richtigen Ausdruck für seine Gedanken zu finden.

„Du mußt Dich strecken,“ sagte er und rückte sich selbst empor. „Dir Elbbogenraum schaffen. Man ist doch wohl kein Tagelöhner!“

„Ja, justament das ist man!“ versuchte Svante zu scherzen. Aber Figge hörte nicht auf ihn.

„Man soll leben, dieweil man jung ist — wann sonst sollte man's thun? — und nicht nur viele zusammenscharren, besonders, wenn man keine Freunde davon hat. Man soll sich denken: quand même, da soll doch gleich das heilige Donnerwetter d'reinschlagen . . .“

Und nach dieser Kraftäußerung winkte er gute Nacht. Svante stieg in den Aufzug, der sofort abwärts glitt. Figge wandte sich, kaupte sich eine Zigarette und schritt langsam über die Grenzen des zivilisierten Stockholms zurück, schritt die ungepflasterte Straße entlang. Siehe, dort leuchtete sein Fenster auf, dort wartete Pelle heiter und vergnügt, und dort träumten „die Unverderbten“, „die Jungen“, wie sie nun hießen, von einem lustigen Morgen“.

Die Zigarette hatte er fallen lassen. Er pfiff. „Das ist die Liebe“ vor sich hin, und dann sah

sich in flottere Bewegung und tanzte mit lebensrohen Fransaisprünjen dem in den Lenzabend strahlenden Leuchtfeuer entgegen. —

Ende.



Was man in Deutschland ißt.

Von Dorothee Goebeler.

Die Geschmäcker sind verschieden; ein banales, aber sehr wahres Wort. Es gilt für alle Menschenarten des Lebens, es gilt vor Allem für jenes Gebiet, wo der Geschmack seine ureigenste Rolle spielt, für das Essen und die Ausgestaltung der Mahlzeit.

Die Speisekarten der Welt, nebeneinander gelegt, geben ein buntes, wechselseitiges Bild; die Speisekarten eines Landes sind unter sich kaum milderunt. Der Kochverständige spricht zwar von einer „französischen“, „englischen“, „deutschen“ und noch mancher anderen „Küche“ und betrachtet jede als ein für sich abgeschlossenes Ganzes, in Wahrheit aber zerfällt doch jede wieder in die älter verschiedenen Richtungen und weist für sich fast eben so viele „Küchen“ auf, wie das Land Provinzen oder gar Städte. Das gilt für die deutsche Küche im Besonderen.

Wenn der Franzose den Deutschen höhnen will, nennt er ihn den Sauerkrautesser. Unseren Sauerkohl in Ehren, mit Eisbein und Erbsen ist er zwar ein beliebtes Donnerstagsgericht der sogenannten „bürglerlichen Küche“, Nationalgericht ist er durchaus nicht. Es gibt ganze Landstriche, die ihn wohl lieben, aber durchaus nicht weiter bevorzugen. Deutschland hat viele Nationalgerichte, und es passt auch hier das Dichterwort: „Wat den Guen sin Ichl is, is den Aunern sin Nachtgall“.

Was man in Deutschland ißt? Bielerlei und Manches. Gehen wir, wie es sich gehört, den Speisezettel nach der Reihe durch, fangen wir mit der Suppe an. Da bringt uns Süddutschland gleich die allerverschiedensten Suppen auf den Tisch, die Kartoffelsuppe, die Weißsuppe, die gebrannte Mehlsuppe, die Zwiebellsuppe; sie haben alle einen Vorzug: sie sind leicht zu bereiten und vor allen Dingen billig. Die Kartoffelsuppe ist besonders schmackhaft und läßt sich heut', wo der Hausfrau die verschiedensten Fleischwürzen (Maggiwürze) zur Verfügung stehen, geradezu delikat herrichten. Die gekochten Kartoffeln werden feingerührt, mit weich gekochtem Porree gewürzt, mit kochendem Wasser übergossen und dann mit Maggi oder Fleischerkraft abgeknetet, geröstete Semmel- oder Brotschnürtchen geben die Zutage. Die Kartoffelsuppe hat neuerdings auch in Norddeutschland Eingang gefunden. Das kann man von der schlesischen Sellerieuppe nicht sagen. Sie wird aus Sellerieknoten und allerhand Wurzelwerk gekocht und ebenfalls mit Fleischerkraft gewürzt. Sie ist sehr pikant, man trifft sie aber, wie gesagt, nur in schlesischen Haushaltungen an. Dafür hat sich die „feine Küche“ die Hamburger und die Bremer Kalsuppe zugelegt, beide sind eben so theuer wie wohlschmeckend, zeigen aber recht deutlich, wie zwei eigentlich eng benachbarte Orte dieselbe Mahlzeit in ganz verschiedener Weise herzurichten wissen.

Der Premer läßt zu seiner Kalsuppe zunächst Perlgrampen mit Wasser und etwas Brühe weich kochen, gießt sodann Bouillon hinzu und thut allerhand Wurzelwerk daran, Schoten, Spargel, Blumenkohl, Sellerie, Petersilie, Portulak usw. Nachdem Alles noch einmal eine Viertelstunde gekocht hat, werden die gargekochten Kästchen hinein gelegt und längliche Klöschen aus Fischfarce dazugethan; wenn dann das Ganze noch einmal aufgekocht, röhrt man es mit Eibutter, jüßer Sahne, Thymian und Zitronensäure ab undrichtet es an.

Der Hamburger geht ganz anders vor. Er läßt die Kästchen zunächst in einer mit Weißwein, Weinessig, Salz, Lorbeerblättern und Pfefferkörnern gewürzten kurzen Brühe gar kochen und dann bis

zum nächsten Tage kalt stehen. Zugleich werden Birnen mit Weißwein und Zimmt gekocht und ebenfalls kaltgestellt.

Am andern Tage kocht man Rinderbrühe, würzt sie mit allerhand Küchenkraut und Wurzelwerk und gießt das Ganze über die erwärmeden Kästchen und die Birnen. Die Hamburger Kalsuppe ist das Entzücken der Feinschmecker, in der Küche des Proletariers dürfte sie kaum Eingang finden, sie stellt erhebliche Ansprüche an den Geldbeutel.

Für die Küche der armen Leute sorgt dagegen Westfalen mit einer billigen Brotkaltschale. Man schlägt dazu mit dem Schneebesen saure Sahne dick, verröhrt sie mit Zucker, Zimmt, brauem nicht bitteren Bier und geriebenem Schwarzbrot und hat so ein sättigendes und nicht aßzuthenes Gericht. Auch Sachsen ist das Land der Kaltschalen. Wir verdanken ihm die Weißbierkaltschale, von der allerdings ein ganzer Theil Deutscher behauptet, sie sei ein scheußlicher S—, nein, ich will lieber doch nicht sagen, was.

Nach der Suppe der Fisch. Das eigentliche Fischland des Deutschen Reiches ist die Mark Brandenburg, aus ihren Strömen und Seen wurden vor Jahrhunderten die Fische selbst bis nach Süddutschland hinunter exportirt (besonders aus dem Oderbruch), heute dekt der Fang kaum den heimathlichen Bedarf, und nur die märkischen Fischgerichte erinnern noch an vergangenen Reichtum. Märkische Fischgerichte — es sind nicht viel, der Biersisch, der dem an „blaugekochte“ oder Bratfische gewöhnten Süddutschen nicht selten geradezu widerwillen einflüßt, ist mehr polnisch als märkisch, und so bleibt denn nur der „grüne Mat“, der im Verein mit Gurkensalat allerdings des Berliners Leib- und Magenessen bildet. Rheinlachs und Forelle kommen nur für die Tafel des reichen Mannes in Betracht, auch der Elbför liefert seinen Caviar nicht dahin, wo man an Geldmangel leidet; trotzdem es nur Caviar zweiter Güte ist, ist es doch kein Caviar für's Volk. Sachsen liefert verschiedene sehr schöne Hechtgerichte, so den „gespickten Hecht“ und den „Hecht mit Mat“. Auch der „Pannfisch“ ist ein sächsisches Gericht. Er wird aus kleingeschäcktem Stockfisch bereitet. Vor Jahren verhielt man ihn auch in Berlin einzuführen, es gelang aber nicht.

Das wären die Fische, wenden wir uns nun den Gemüßen zu. Es ist zunächst wieder Sachsen, das auch hierin einige Spezialitäten stellt. Der „Spinat nach sächsischer Art“ hat sich allgemach ganz Deutschland erobert. Den „grünen Lauch mit Eiern“ kennt man dagegen nur im Lande Bremischen's. Auch junge Schoten mit Stockfisch sind speziell sächsisch. Die Schoten werden wie gewöhnlich in Brühe und Butter weich gekocht, mit gelbgeschwitztem Mehl verröhrt und dann mit dem von Haut und Gräten befreiten, in kleine Stücke zerstückten Stockfisch gewürzt.

Stockfisch, eine Art gedörrter Kabeljau, ist dank der Masseneinfuhr der Seeßehe heute nicht mehr allzu theuer, das schmackhafte Gericht ist also auch für minderbemittelte Haushalte nicht gerade schwer zu beschaffen.

Au wenig gefüllte Börsen haben dagegen die Steittiner nicht gedacht, die ihre jungen Erbsen mit Krebsen servieren.

Ein ganz absonderliches Gericht kennt Hessen unter dem Namen „Johannislauch“. Es werden dazu gereinigte Zwiebeln mit Fleischbrühe, Suppentest und Butter etwa eine Stunde gekocht und in dieser Zeit mit Rosinen, geriebener Semmel oder Mehl und Eiig und Zucker verröhrt. Angerichtet wird das merkwürdige Mahl mit Kartoffeln und Suppenfleisch.

Ein wahres Dorado für die verschiedensten Gemüsegerichte ist Mecklenburg. Das Land der Opfersbier hat eine ganz besondere Art, den Kohl auf die verschiedenste Weise herzurichten. Weißkohl mit Hammelfleisch nach Mecklenburger Art gehört zu den pikantesten Gerichten, die die „bürglerliche“ Küche kennt. Der Kohl wird dazu gewürzt und in kochendem Wasser etwa fünfzehn Minuten abgewälzt, das Hammelfleisch zugleich weich gekocht und

sodann in vierreiche Stückchen gehauen. Nachdem man den Kohl abgegossen und ausgedrückt hat, belegt man den Boden des Kochtopfes mit Speckschnitten, thut eine Schicht Kohl darauf und auf diese etliche Fleischstückchen, die man mit Salz, Zwiebel, Kerbel und Pfeffer bestreut. Wieder kommt eine Schicht Kohl, eine Schicht Fleisch, bis endlich der Kohl den Schluss macht. Das Ganze wird mit der Hammelbrühe begossen und eine Stunde etwa eingekocht. Vor dem Anrichten tippt man das Gericht auf eine Schüssel, nimmt den Speck ab und giebt es so auf den Tisch.

Auch der „mecklenburgische Winterkohl“ ist nicht zu verachten. Er wird dazu aus gehacktem Schweinefleisch, Butter, eingeweichter Semmel, zwei Eiern, Salz, Muskatblüthe und Citronenschale ein Farce gebrüht. Zugleich werden große Weißkohlblätter gekocht, von den Rippen befreit und dann zusammengelegt. Nachdem man die Farce srohhalmdick aufgestrichen, rollt man die Blätter vorstartig zusammen, bindet sie mit einem Faden fest und läßt sie dann eine Stunde etwa in Fleischbrühe kochen. Butter und Muskatblüthe würzen das Gericht.

Dass die Mark auch ihr Theil zum Gemüse stellt, darf nicht vergessen werden, wenn auch ihre Teltower Klüschen nicht gerade Nationalsgericht geworden sind. Nach märkischer Art bereitet, darf die kleine braune Teltowerin nicht gepütt, sondern nur in Wasser und weizem Sand geschwemmt und dann gepütt werden. Leider wird von „fleißigen“ Hausfrauen in dieser Beziehung mit „vügen“ und „abschrabbeln“ noch viel gesündigt.

Wir kommen nunmehr zu den Fleischgerichten und wieder ist es Sachsen, das auch hier mit allerhand Leckerbissen voranmarschiert. Da ist zunächst die Bratwurst mit Klebefeln und ferner die gehackte Leber im Netz und das Leberragout. Zur Leber im Netz wird die Leber fein gewiegt und mit gehacktem Speck, Korinthen, Eigeltern und geriebener Semmel verröhrt. Nun läßt man Butter in einer Pfanne zergehen, legt das gereinigte Netz eines Kalbes hinein und die Masse darauf, das Netz wird darüber geschlagen und das Ganze eine halbe Stunde gebraten und dann mit einer pikanten Butterfance serviert.

Ist aber einmal von Leber die Rede, so dürfen die süddutschen Leberknödel nicht vergessen werden.

Au einem absonderlichen Nationalgericht ersfreuen sich die Bewohner der Stadt Dortmund, es ist das ihr „Pfeffer-Potthast“, eine Art Ragout aus kurzgehanzen Rinderrippchen, die mit allerlei würziger Zutat in Brühe gekocht und dann mit Fleischklößchen angerichtet werden. Die Dorimunder „hängen“ an ihm, wie die Königsberger an ihrem „Fleck“.

Mecklenburg liefert dagegen den in Brotteig gebakkenen Schinken, der an Wohlgeschmack dem echten Prager Schinken nicht nachsteht.

Sieht man sich sonst noch in Deutschland nach Fleischgerichten um, die zum Gemüse als Beilage gegeben werden, so hat München seine Weizwurst und Jauer die Jauerse. Aus Frankfurt kommt die berühmte Knackwurst, aus Hamburg das ebenso berühmte Blauchfleisch.

Neverhaupt die Würste! Die verschiedensten deutschen Landschaften und Städte streiten sich um den Ruhm, die besten hervorzu bringen. Gotha kommt mit der Gerdelsatwurst, Braunschweig mit der Mettwurst, Thüringen liefert die delikate und durchaus nicht theure Landleberwurst, Westfalen ist für Mettwurst und Schinken berühmt, Mecklenburg für Grüzwurst, Brat- oder Schnoorwurst, Gehirnwurst, Preß- und Zungenwurst.

Aber eigentlich gehört die Wurst nicht zum Menü und wir wenden uns lieber dem Braten zu, er darf bei einem „anständigen Mittagessen“ bekanntlich nicht fehlen. Auch für diesen „Gang“ hat Deutschland die verschiedensten Spezialitäten. Das Wild tritt zwar nirgends als solche auf, auch nicht das Schlachtvieh, dafür trifft man unter dem Geißelgöl gleich wieder das süddutsche Bachhäubel, die Leipziger Kerche, als Schandfleisch der „feinen Küche“, und die Oderbrucher Fettigans, der ihre pommersche Schwester würdig zur Seite steht.

Wo die Gans „gedeicht“, da gedeicht auch manche andere Delikatesse. Rügenwalde ist wahrscheinlich ein ödes Nest irgendwo da oben in Pommern. Die Geschichte nennt seinen Namen nicht, die große Welt kennt es kaum, aber — Rügenwalder Gänsebrüste, der Feinschmecker schmälzt mit der Zunge. Die Straßburger Gänseleber-Pastete darf schließlich auch nicht vergessen werden, wenn von dem edlen Bratvogel die Rede ist. Kommt diese nur auf den Tisch der Reichen, so ist das Gänselein, seitdem wir den „Pfundverkauf von ausgeschnittenen Gänzen“ haben, auch minder Bemittelten zugänglich geworden. Es wird auf sehr verschiedene Art bereitet. Der Weißhale kocht es zu Schwarzwälder ein. Er schwärzt es mit Salzwasser ab und läßt es dann mit Zwiebeln, Lorbeer, Pfeffer und Nelken sowie zwei Händen voll abgebrühter Plauinen gar kochen. Mit gebräumtem Mehl oder geriebenen Honigknöpfchen wird die Sauce verdickt und mit Essig und Zucker oder Birnenkraut süßsauerlich gemacht. Hat man Gänseblut, so wird es mitgekocht.

Der Stettiner geht anders vor. Auch er kocht das Klein erst gar, macht aber dann eine Einbremse von gelbem Mehl und Bollen und gießt sie, mit Brühe fein gerührt, über das Fleisch. Pfeffer und Thymian geben der Sauce eine besondere Würze.

In der Mark wird das Gänselein vielfach mit „Mairan“ oder Majoran-Sauce begossen, der Berliner, der Verehrer des „grünen Als“, hat natürlich Petersilien-Sauce daraus gemacht.

Der Mecklenburger macht wieder „schwarze Brühe“. Er kocht in die vom Stocken gewonnene Gänsebrühe in vier Theile geschnittenen und entfleuten Bitzen, das mit Essig vermischt Gänseblut, gewogene Nelken, Nelkenpfeffer und gewöhnlichen Pfeffer, sowie Zucker, läßt alles anstochen, und gießt es dann über das Fleisch. Will man die Portion vergrößern, werden auch noch Semmelflößchen dazu gelegt.

Hät wenig anspruchsvolle Menschen genügt ein Gänsebraten allein schon zum Mittagessen, mit und über hente einmal schon ausnahmsweise nicht „wenig anspruchsvoll“, wir benötigen uns mit einem guten Diner, und so brauchen wir auch allenthaler süße Speisen, Nachstück oder Dessert, und Kaffee und Kuchen. Die kleine Küche hat am Süßen Speisen eine große Auswahl, es muß aber zu Deutschlands Schande gesagt werden, daß sie großtheils aus dem Ausland kommen oder doch Allgemeingut sind; eigentliche Spezialitäten haben die einzelnen Ortschaften nicht herangebracht. Süddeutschland leistet zwar etwas in Apfelstrudeln, Kaiserschmarrn und dergleichen, es gibt auch einen Käsekuchen à la Baden-Baden, weiter aber weinen die Kochbücher auch keine besonderen Rezepte auf.

Zur den eigentlichen Nachstück Dagegen liefert Sachsen und Umgebung zunächst die Gurke, die ja in den manigfachen Formen auf der Tafel erscheint; Löbau und Königberg sorgen für die Lebkuchen mit allerherrlichem Marzipan. Das Zwickelbrot wendet Werder in der Mark und in Südmährenland die Bergkäse und Käsern.

Dann wäre das eigentliche Mittagsmahl zu Ende und wir könnten jetzt zu den Künsten denten. Der Deutsche hat die Wahl zwischen edlem Karlsbader und schwäbischen „Blankenburg“, sechzehn Sorten aus zweihundertzig Dingen. Zum Käse gehört jedoch der Käse und hier ist wieder ganz Deutschland um den Beinen, jede Gegend hat ihre Spezialität. Da gibt es Bremer Käse, jüdischen Spezialitäten, jüdischen Brötchen, jüdischen Käse und jüdische Süsse. Beim Käse sucht seine „Bitter- und Butterstücke“, Dazig sein „Käsefest“ und Rommeling die „Nauener Süsse“. Besonders sind die Nürnberg, Thürner und Braunschweiger Käsearten, ebenso berühmt die Elberfelder Käse, die Hallese Käse und der Hallenser Käse. Die Hallese Käse ist Nationalgebäck der Stadt.

Die Mark hat aus den sonstigen der Küchen bekannt, ein Salzgödel nämlich kommt der besie Sammlungen, Berlin liefern sogar den Pfannkuchen und besonders seine „berühmten“ Spätzle.

Ein uralt märkisches Gebäck sind die Kollatschen, als deren Abart sich wieder der „Berliner Schnitterjunge“, der Salzfischen, repräsentiert. Er leitet uns vom süßem hinüber zum größeren Gebäck und so seien denn hier gleich das Hamburger Schwarzbrot und der westfälische Bumpernickel genannt.

Was Deutschland dazu an guten Würsten liefert, ist schon oben erwähnt, die Wurst allein thut's aber nicht, es muß auch manchmal Käse sein und so sieht denn der Harz seine Harzer Käse und Soldin die pikante Frühstückskäse, Lüttit den Lüttit und Zerbst die Zerbster Käse. Die märkischen Landleute fabrizieren einen delikaten Kämmekäse, der Berliner aber schwört auf den „alten Mann“, besonders wenn er recht schön „durch“ und keine „jungen Mädchen“ bei sich hat. Des Limburgers nicht zu vergessen.

Ein anderer viel gegessener Käse ist der weiße Käse oder Quark. Neben seine wohlsmakendste Zubereitung gehen die Ansichten sehr auseinander. Der Berliner ist ihn mit Salz, Bollen, Schnittlauch und Kämmel, der Oderbrucher mit — Sirup oder Leinöl oder auch mit kleinen Rosinen und Zucker. In märkischen Dörfern findet man ihn vielfach als Mittagsgericht. Er wird dann mit — Salzkartoffeln zusammen gebackt.

Anser Haar.

Von Dr. Stein.

Sie die Säugetiere während ihrer ganzen Lebenszeit, so ist der Mensch in einem gewissen Stadium seiner Entwicklung mit einem Haarkleide ausgestattet. Dasselbe ist sehr zarter Natur; es zieht sich aus langer feinen Härchen zusammen, die Wollhärtchen genannt werden. Noch bei der Geburt besteht das feine Haarkleid am größten Theil des Körpers; nur an einigen Stellen hat es sich verändert. Außer Kopfhaut stehen wir zu dieser Zeit schon starrere, größere und stärkere Haare, ebenso an den Augenlidern. Erst nach der Geburt verschwindet die allgemeine Behaarung zum Theil, um dafür an bestimmten Stellen um so mächtiger zu werden.

Nag ein Haar dem Kopf, den Augenbrauen, den Augenlidern oder sonst einer Körperstelle entnommen sein, immer zeigt es denselben Bau. Es hat seine Wurzel, die etwas dicker ist, als der darauf folgende Theil, der Scheft. An den Scheft schließt sich die Spitze an. Die Spitze können wir allerdings nicht an jedem Haare sehen, die Haare, die periodisch gekürzt werden, haben keine Spitze. Spitzen finden wie am Frauenhaar, das der Scheere nicht unterworfen ist. Nach dem Vorhandensein oder Mangel der Spitze heilen wir auch die Haare ein in Spitzer- und Scheerenhaare.

Sehen wir uns ein Haar unter dem Mikroskop an, so können wir in seinem Querschnitt verschiedene Schichten unterscheiden. Außen ist eine härtere Schicht, aus verhornten Zellen bestehend, das ist die Oberhaut oder Cuticula, dann folgt eine weniger harte, aber immerhin noch derbe Schicht, das ist die Mitte, und dann folgt eine etwas weichere, die Marksubstanz. In der Rindenschicht, der mittleren, findet sich Harbstoff gelöst und in Körnchen, der jedem Haar seine charakteristische Farbe verleiht. Die Marksubstanz kann auch manchmal fehlen; besonders oft vermischen wir sie bei feineren Haaren. An der Wurzel verdickt sich das Haar folbemäßig. Der Kollben hat an seinem Grunde eine Höhlung, die nach ihrer Form mit der Bodenhöhlung einer Eier oder Weinflasche zu vergleichen ist.

Sehen wir uns ein Haar in seiner Umgebung an, d. h. untersuchen wir seine Beziehungen zu den Besonderheiten der Haut, in der es sitzt, so finden wir, daß diese Beziehungen immer dieselben sind. Das Haar reicht ungefähr 2 bis 3 Millimeter tief in die Haut. An der Haut unterscheiden wir besonders die Oberhaut oder Epidermis und die Lederhaut. An der Lederhaut bildet sich eine starre

Umhüllung des Haars, der Haarbalg. Am Grunde des Haarbalges befindet sich eine Erhöhung, Wärzchen, auf welchem der Haarkolben mit seiner Blushöhle aufsitzt. Das Wärzchen, die Haarpapille, ist mit einem kleinen Blutgefäß versehen und bildet die Nährquelle des Haars. Geht es auf Grund, so muß auch das Haar zu Grunde gehen.

Mit jedem Haare steht ein kleiner Muskel in Verbindung. Das Drüschen sondert ein Fett ab, welches das Haar und seine nötige Umgebung einölt und geschmeidig macht. Bei manchen Personen fleist die Fettquelle zu spärlich, die Haare sind infolgedessen zu trocken, werden spröde und brüchig und der Träger ist zur Nachhilfe, d. h. Zufuhr von Fett resp. Öl gezwungen; er läuft sonst Gefahr, seines schönsten Schmuckes vorzeitig zu verlustig zu gehen. Bei Auberei fleist die natürliche Quelle wieder zu reichlich, besonders bei Blutarmen und zur Zeit der Pubertät. Ihnen liegt es an, das Übermaß des Fettes zu beseitigen. Am besten geschieht das durch zeitweises Waschen mit einem Spiritus oder mit Seife, oder einer Vereinigung beider wirksamer Substanzen, mit einem Seifenspiritus.

Außer mit einem Drüschen steht jedes Haar auch mit einem Muskel in Verbindung. Der kleine Muskel entspringt etwas entfernt vom Haarbalg der Lederhaut, verläuft etwas schräg zu demselben und befestigt sich an ihm. zieht sich der Muskel infolge irgend eines auf die Haut einwirkenden Reizes zusammen, so zieht er einen Zug auf das Haar aus; das Haar sträubt sich, wie man zu sagen pflegt. Zollzieht sich derselbe Vorgang an den, über dem Körper vertheilten kleinen Häärchen, so erhebt sich mit den Häärchen auch die umgebenden Hautpartien und es entsteht ein Zustand, der unter dem Namen Gänsehaut allbekannt ist.

Wie wir bisher das einzelne Haar, so wollen wir jetzt ein Gesamthaar betrachten. Wir nennen es schwach, wenn es aus einzelnen feinen Haaren und aus einer geringeren Anzahl Einzelpartien zusammengesetzt ist, wir nennen es stark und kräftig, wenn die Haare dicht beieinander stehen und ein einzelne Haar einen relativ großen Umfang hat und wenn recht viele Haare mit der Marksschicht vertheilt sind. Die Dichtigkeit ist nach den Körperstellen nach Rasse und persönlichen Verhältnissen eine verschiedene. Auf einem Raum, der etwas größer als $\frac{1}{2}$ Quadratzentimeter ist, faud man am Scheitel 293, am Barte 39 und an der Bordersseite des Schenkels 13 Haare. Auf $2\frac{1}{2}$ Quadratzentimeter sollen nach einem steifigen Zähler 790 blonde, 600 faßlaniabraune, 572 schwarze und 493 rothe Haare kommen. Die blonden stehen demnach am Dichtesten, die rothen am Dünsten.

Die Farbe des Haars hängt von der Farbe des in der Rindenschicht des Haars abgelagerten Harbstoffs ab. Die Farbe ist an ein und derselben Person recht häufig verschieden, das Barthaar ist nicht selten eine andere Farbe als das Haupthaar. Aber auch innerhalb des Haupthaars können die Farbmischungen geltend machen. Und infolge von Ernährungsstörungen der Haarpapille könnten sogar in ein und demselben Haare Farbdifferenzen auftreten. Als so zu sagen normaler Vorgang ist die Farbdifferenz des einzelnen Haars beim Haarwachsen der Haare im Alter auf. Zuerst wird der Harbstoff im Haarkolben, dem Wurzelstück des Haars heller, bis er ganz verschwindet. Und so geht es langsam weiter bis in die Spitze. Das Ergrauen ist eine Erscheinung des Greisenalters, kommt früher bei heller Weise auch manchmal schon in jugendlichen Jahren vor. Ursachen dieser Erscheinung sind schwere Erkrankungen, Kummer, Schred. Sogar Fälle von plötzlichem Gramwerden sind hin und wieder beobachtet worden.

Graues Haar und jugendliche Gesichtszüge bilden einen auffallenden Gegensatz. Wirklich häßlich nimmt sich jene Abnormalität aus, bei der nur eine einzige Färbung einzelner Haarbüschel auftritt. Sie kommt im Haupthaar, im Bart, in den Augenbrauen vor. Die Entstehung tritt oft ziemlich früh schon im 10. Lebensjahr auf und bleibt dauernd.



Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichsstempel, 2 echte Goldränder, Smaltes Differenzstahl, Mk. 10,50. Diebstahl mit 2 echten Silbernen Kapseln, 10 Rubis Mk. 13. Schlechte Waare führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgegrenzt und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2 jährige fiktive Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postentzahlung, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Beleidigung bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren, Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Jeder lese den „Rathgeber“ von Dr. Becker. Preis nur Mk. 1, per Nachnahme Mk. 1,20. „Buch über die Ehe“ von Dr. Metz, Ausstatt. Mk. 2,50 nur Mk. 1,50, per Nachnahme Mk. 1,70. V. Willdorff, Berlin, Joachimstr. 5.

Dieser Phonograph spielt fast so laut wie natürlich und kostet nur Mk. 8. Räumleiterwalzen pr. St. 75 Mk. Katalog gratis u. franko. Versand per Nachnahme. R. Martensen, Berlin W. 57. Potsdamerstr. 77 A/L.

Wer an Stuholverstopfung, Gonorrhoe oder an den Folgen der Quecksilberkur leidet, der lese meine naturheilkundigen Schriften. Preis jeder einzelnen Schrift Mk. 1, Porto 5 Mk. verschlossen 20 Mk. mehr. A. Reinert, Kiel, Jägerstraße 22.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren
Cigarren
100 Stück
3 Pfz. Cig. 2... 2,20 2,30 2,40 Mk.
4... 2,60 2,80 2,90 3...
5... 3,20 3,40 3,60 3,80
6... 4,20 4,50 4,60 4,80
7... 5,20 5,40 5,60 5,80
8... 6,20 6,50 7... 7,50
Kistchen mit 100 Stück, enthaltend 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach Liebhaber Wahl stehen zu Diensten. Diese auf jede Interessenten den neuesten Altersherren Preiscourant franco zugestellt.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik Dresden, Wallstraße 13,14

Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder auf Teilzahlung. Auszahlung 20, 30, 50 Mark. Abzahlung 8-15 Mk. monatlich. Enorm billige Preise.

Deutsche erstklassige Nähmaschinen für Familien und alle gewerbliche Zwecke auf Sonderauf Teilzahlung. An- u. Abzahlung ganz niedrig. Preisliste postfrei. J. Jendrosch & Co. Berlin NW., Siemensstr. 4.

Die Frau
Dieses für jede Familie wichtigste hygienische Buch von Frau Anna Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburshilflich. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, ist gegen 50 Pf. in Briefen zu beziehen von Frau Anna Hein, Berlin S. 100. Oranienstr. 65.

Sanatogen für die Nerven.

Broschüre auf Wunsch gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

Vollständig kostenfrei:
Firma Rudolf Büchner's

Gartenbau-Bibliothek.

zu erwerben, bietet sich die Gelegenheit, indem jeder Samen- oder Pflanzenbestellung von 6 Mark ab 1 Band nach Wahl gratis beigelegt wird. Band I: „Der Gemüsegarten“. Im Druck Band II: „Der Blumengarten“. Jeder Band elegant gebunden mit zahlreichen Abbildungen. Hauptkatal. zur Bestellung wird den Reflektanten, um deren Adresse schon jetzt gebeten wird, Anfang Januar kostenfrei zugesandt.

Firma Rudolf Büchner, Samen- und Pflanzenhandlung, Erfurt.

Vexir - Portemonnaie



mit fein vernickeltem Bügel feinem, schwarzen Bock-Saffianleder; 3 Fächer, sehr schön u. solid gearbeitet, nur vom Eigentümer zu öffnen, pro Stück Mk. 1,50. Mit Namen des Bestellers in Golddruckschrift 25 Pf. mehr. Gebrauchsanweisung liegt bei. Versand gegen Nachnahme. Haupt-Katalog, ca. 2000 Abbildungen, über Stahlwaren, Waffen, Werkzeuge, Haushaltungsgeräte, Lederwaar., opt. Waaren, Pfeifen, Stöcke, Schirme, Musikinstrumente, Gold- und Silberwaren, Uhren etc. in grosser Auswahl umsonst und portofrei.

E. von den Steinen & Cie., Wald b. Solingen 282. Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus.

Unstreitig die besten Musikwaren

Phonographen Grammophone liefert die Musikinstrumenten- und Fabrikation von

3. Ch. Detmeling gegründet 1858

Hamburg, 21 Wexstraße 21 Preislisten gratis und franko.

Großer Illust. Haupt-Katalog mit über 3000 Gegenständen alle Arten Messer, Scheren, Sensen, Waffen, Leder-, Gold-Schmuckstücken erhält jeder franco umsonst, ohne Kaufzwang. Bitte d. zu verlangen. S. 123 mit 1 in jedem anzuwählen. Zur Probe! Beste Rasirmesser der Welt!

Fertig zum Gebrauch: Dierand g. Nachnahme od. vorh. Cass. Fritz Hammesfahr,

Fichte b. Solingen II. Stahlwarenfabrik und Verlandhaus.

Diamantstahl-Rasirmess. m. Etui Mk. 3.-

Streichketten Mk. 1.- bis Mk. 1,80.

Silberstahl 2.-

Rasipinsel. Rasierhaken 1.- 50

Rasipinsel. Rasierseife Mk. 25

Rasipinsel. Rasierseife Mk. 1. Gelabzählestein Mk. 2,50

Sortimentskoffer, enth. Lachs, Aal, Hühnchen, Sprott zc., 1/2 Koffl. Mk. 5,80, 1/2 Koffl. Mk. 3,20, geg. Nachr. A. Frerichs, Hamburg 54.

geg. Nachr. A. Frerichs, Hamburg 54.

Wollen Sie

wirklich gut und billig rauchen? So bestellen Sie meine Cigarillos, wie oben abgebildet und grösser, mit Sumatra und Java gedekt, mit guter Einlage, in eleganten Stücken verpackt, für den spottbilligen Preis 500 Stück für Mk. 6,90 franko per Nachnahme. Als Weihnachtsgeschenk füge ich der Sendung vollständig gratis bei: 10 gute Zigarren und Zigaretten zur Probe, 1 elegante Wandfeuerzeug aus email Blech, 1 Federduoch mit vielen schönen Bildern und 5 hochfeine Aufzugskarten. Garantie: Rücknahme oder Umtausch, daher kein Risiko. Mehr zu bieten ist durchaus unmöglich. Bitte zu bestellen bei der leistungsfähigsten Zigarren-Fabrik (circa 300 Angestellte) von

P. Pokora, Neustadt i. W.-Pr. 144. E.

Meine verbesserte Kühl- und Trockenrauch-Pfeife

(D. R. G. M. patent-amtlich eingetragen), mit Speichelträger im Rohre u. Nikotinfäng. im Abgusse, bleibt bei ganz geringer Aufmerksamkeit, fast trock. u. rein, ist spielend leicht, ohne den Kopf abzunehmen, zu reinigen.

Rauch kühlst sich wesentlich ab u. kommt mit den

Unreinlichkeiten nicht in Berührung. Wird von Rauchern s. gelobt u. viel nachbestellt.

Kleine Pfeife, ca. 27cm lang, aus echtem unverbrennlichem Bruyéreholz, echtem Weichsalzholz.

Prima Kernspitze wird auf Wunsch auch m. flach., breiter od. m. dünner Offizierspitze geliefert, alle Theile weit gehobt, in nur von mir

geliefert. eleganter durabler Ausstattung, Kopf (hält viel Tabak) geschnitten pr. Stück Mk. 3,25, nicht geschnitten Mk. 3, bei vorheriger Cassette Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

C. H. Schroeder, Pfeifefabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 Mk. gegen Nachnahme Porto 30 Mk. Reichhaltige illustrierte Preisliste frei.

Moschusochsen. Originalzeichnung von Wilhelm Kunert.



ganze Leben bestehen. Jemand ein Heilmittel giebt es dafür nicht. Den von ihr Betroffenen bleibt nichts weiter als Haarfärbung übrig.

Wie die Wollhärtchen vergänglich und nur die Vorläufer der späteren Haare sind, so sind auch diese keineswegs auf eine lange Lebensdauer angelegt. Auch hier ist Untergang und Neubildung die Regel. Beim Sängethier ist der Wechsel an die Jahreszeiten geknüpft.

Beim Menschen können wir solche Beziehungen nicht wahrnehmen. Der Haarwechsel vollzieht sich nicht auf einmal, sondern allmälig, indem täglich eine bestimmte Zahl abgestoßen wird. Es sind im Allgemeinen die älteren Haare, die zum Opfer fallen. Haare von einem Alter von zwei bis sechs Jahren, freilich fällt auch eine Anzahl junger Haare täglich aus. Auch dieser Ausfall bedeutet nichts Abnormes, wenn es sich in bestimmten Grenzen hält. Täglich darf man 50 bis 60 Haare verlieren. Sind es mehr, so liegt ein krankhafter Ausfall vor. Von den 50 bis 60 Haaren soll nicht mehr als der vierte Theil aus jüngeren Haaren bestehen. Soviel muss die an sich normale Zahl des Gesamtausfalls doch als krankhaft gelten. Die jungen Haare erkennst man bei den Scheerhaaren leicht daran, daß sie keine Spur der Schere tragen; sie haben Spitzen. Bei den Frauenhaaren sind sie durch ihre Kürze ohne Weiteres kenntlich. Der Haarwechsel kann dennoch nach zwei Richtungen hin eine Störung erleiden. Die Zahl der ausfallenden Haare ist zu groß oder es überwiegen die jungen Haare bei sonst normaler Zahl. Schließlich können natürlich auch beide Erscheinungen zusammen vorkommen. Treten sie im Alter auf, so hat man eigentlich kein Recht sie eine Störung zu nennen. Sie sind eine Eigentümlichkeit des Alters und führen zum Theilweise oder auch völligen Haarschwund.

Treten die ersten Zeichen des gesährten Haarwechsels vor dem 40. Lebensjahr auf, so haben wir es mit einer krankhaften Erscheinung zu thun. Die Ursache derselben ist nicht immer klar; zweifellos kommt die ursprüngliche Haaranzahl, Rasse und Erblichkeit in Betracht. Dicke, grobe und nicht dicht stehende Haare neigen weniger zum Ausfall, als feine, feindliche und zarte Haare. Die merkwürdige Rolle, die die Erblichkeit spielt, sehen wir deutlich in jenen Fällen, wo junge Leute von 15 bis 20 Jahren ohne nachweisbaren Grund plötzlich im Verlauf von wenigen Wochen und Monaten

fallen werden und wo die Väter und Großväter dasselbe eigenhümliche Verhalten gezeigt haben. Jedemfalls ist auch die Haarpflege ein wichtiges Moment. Mangelnde und verkehrte Pflege, wie unzweckmäßige Kopfsbedeckung, ungünstige Ventilation, zu häufige Kopftrocken und Kopfwaschungen, worauf hier besonders aufmerksam gemacht sei, begünstigen den Haarausfall. Von allgemeinen Ursachen kommen Verweichung, Ausschweißung und die damit verbundene Schwächung des Körpers in Betracht.

Leichter erklärlieb ist der Haarausfall, wenn der Haarboden stark ist. Eine häufige Krankheit des Haarbodens ist die übermäßige Schuppenbildung. Bei dichtem Haarschwund ist eine leichte Abschuppung der Oberhaut etwas Gewöhnliches und Unschönes. Aber nicht selten, vornehmlich bei Männern, tritt ohne nachweisbare Ursache eine stärkere Abstoßung der Oberhautzellen und eine überreichliche Fettabsondnung auf. Epidermistheilchen und Fett verselben sich und führen zu einer mächtigen, für den Haarbestand sehr gefährlichen Schuppenbildung. Die mit den Talgdrüsen in Verbindung stehenden Haarwurzelanhäufungen und damit die Haare selbst werden gelockert, die Haarpapille in ihrer Ernährung gestört, so daß nach Abstoßung des Haares nur noch Zwerghaare und schließlich auch diese nicht mehr gebildet werden.

Das Leid dauert sehr lange, und die Aussichten auf volle Heilung sind gering. Es kann zu weitgehendem Haarschwund und zu völliger Kahllheit führen. Mit Eintritt der Kahllheit hört die Schuppenbildung von selbst auf.

Wenn die Krankheit auch nicht leicht heilbar ist, so kann durch geeignete Behandlung doch eine Herabsetzung der Schuppenbildung und des Haarausfalls erreicht werden. Die Schuppen und Talgmassen müssen von der Kopfhaut entfernt werden. Man entwirkt sie durch Lotion oder Salben und wäscht sie dann mit Seife, am besten Schnierseife oder mit Seifenspiritus ab. Zur Einschränkung der weiteren Schuppenbildung verwendet man gern eine Zeit lang eine Schweißhalbe und zur Kräftigung des Haarbodens und zur Anregung neuen Wachstums bedient man sich einer Gürting mit Spiritus, dem Balsam oder Glycerin oder andere Mittel — ihre Zahl ist Legion — beigegeben werden. Bei gewissenhafter Durchführung einer solchen Kur, die immer unter Leitung eines Arztes vorgenommen

werden soll, bleibt der Erfolg nur selten aus. Dem Haarschwund gegenüber steht der übermäßige gesteigerte Haarschwund. Er bildet eine in vielen Fällen ebenfalls sehr fatale Abnormalität. Niemand kann die außergewöhnliche Länge und Dichtigkeit des Frauenhaars, welche uns ein besonderer Vergnügen erscheint, nicht die auffallende Länge eines Männchensbartes sind dahin zu rechnen, sondern diejenigen Haare, die an Stellen des Körpers sitzen, die sonst von stärkerer Behaarung frei sind. Wer kennt nicht die unangenehme Missbildung bei Frauen, den dunkelgefärbte, echte Barthaares auf der Oberschenkel? Niemand kann die unangenehme Missbildung bei Frauen, den dunkelgefärbte, echte Barthaares auf der Oberschenkel? Niemand kann die unangenehme Missbildung bei Frauen, den dunkelgefärbte, echte Barthaares auf der Oberschenkel? Niemand kann die unangenehme Missbildung bei Frauen, den dunkelgefärbte, echte Barthaares auf der Oberschenkel?

Endlich gehört hierher die Behaarung auf Wangen und Mätern, die, wenn stärker, ebenfalls recht unangenehm ist. Treten sie einzeln auf, so gelten jene unter Umständen für pikant, ja, für schön. Wenn die Ursachen solcher Bildungen läßt sich nicht sagen. Man beobachtet, daß weibliche Personen von dunkler Hautfarbe und Südländerinnen häufig unter dem Zeichen eines kosteten Schnurrbärchens stehen. Das Abrasiren solcher unangenehmen Haare ist zu widerrathen. Nächlicher ist die Anwendung von Reizpasten. Sie machen den Teint jedoch auch nicht besser und müssen natürlich von Zeit zu Zeit angewendet werden. Die neueste und empfehlenswertheste Methode ist Entfernung mittelst der Elektrolyse. Sie bezweckt eine dauernde Beseitigung des Nebelstandes. Die Anwendung ist eine sehr einfache. Man braucht eine Batterie. Die positive Elektrode nimmt der Patient in die Hand, die negative wird mit einer feinen Nadel in Verbindung gebracht. Die Nadel wird in die Richtung des Haars bis zur Haarwurzel eingeführt und der Strom geschlossen. Er soll 20—30 Sekunden einwirken. Diese Zeit genügt, um die Haarpapille und die Haarscheide zu zerstören, womit das Haar auf immer befreit ist. Neueren Werth-Schmerzen macht die Operation nicht, die kann vieles Rätsel verdient. Die Haut wird in den Umgebung des Einschlusses leicht gerötet, nach einigen Tagen ist die Rötung verschwunden und die Stelle ohne Narbe abgeheilt. Nachdem wir vom Bau des Haars, von Haarkrankheiten und Abnormalitäten gesprochen haben, müßte auch ein Wort über die Pflege des gesunden, normalen Haars und die hierfür zur Verfügung stehenden Mittel gesprochen werden. Dieses Kapitel wollen wir uns aus Mangel an Raum auf ein anderes Mal aufheben. —

Wie ein Wolf.

Von W. S. Dmitriewa. Deutsch von S. E. Winikoff.

An einem grauen Dezembermorgen erschien in der Kanzlei des Oberförsters von R. ein Mann mit sehr bewußtiger Miene. Er sah sich unruhig nach allen Seiten um und blieb dann befriedigt an der Thür stehen. Seine Kleidung war bräunlich. Der ausgeschlagene Mantel trug an vielen Stellen die Spuren eifriger, aber erfolglosen Plünderung. Einige Knöpfe fehlten ganz, andere hingen mit noch lose am Haken. Um den hohen, sehr mozzernen Hals hatte er sich einen Lappen gehandelt und aus den entzerrten, jählichen Säcken lugten die rotzen Zähne. Sein Gesicht enttäuscht, verhöhndig seiner Meinung. Der Ausdruck von Zorn und händerichtiger Ergehenheit lag wie erkennbar in seinen runzigen Augen. Wie ein unartiges Feuer ließen die trübsinnigen Augen im Gesicht sinken und der lange trübsinnige Schnauzbart lag traurig zu beiden Seiten des Mundes herab.

In der Kanzlei war mit dem Oberförster nichts. Ein wogener junger Mann mit einer Sturz auf Kopf und einem kleinen Schnurrbart, dessen Graden wie zwei Brinsdösen aussehen. Er stand ein Fenster in einer Haltung, die die größte Neugierde verrath und schaute nach dem Hof. Das Erstaunen des Besuchers habe er nicht bemerkt, er lächelte zu sich: „Was sagst du denn da? Ha, du gehst ja gleich gefüllt los!“

Der Besucher wartete lange, bis er sich endlich

euthäloß, ganz leise zu husteln. Der Vorsteher drehte sich nicht um. Der Mann hustete wieder, diesmal etwas lauter. Dasselbe Resultat. Da nahm der Mann seinen ganzen Mut zusammen und sagte: „Herr Oberförster, erlauben Sie gefälligst, daß ich Ihre Aufmerksamkeit . . .“

Der „Herr“ Oberförster drehte sich mit einem Ausdruck der höchsten Unzufriedenheit und Langeweile um und fragte grob: „Na, was ist denn los?“

„Sah, ich möchte keine Hochwohlgeborenen sprechen,“ antwortete der klugliche Mensch, indem er seiner Stimme den zartesten Ton gab, „den Herrn Oberförster — — in einer Angelegenheit.“

Plötzlich erhöhte hinter dem Fenster ein ohrenzerreißendes Geäule wie von einem Schwein, das abgestochen wird. Der Vorsteher drehte sich schnell um und drückte sein Gesicht an die Scheibe. „Man führt es,“ rief er erregt.

Der Besucher seufzte, schwer tropfte eine Thräne aus seinem Auge. Er trat zur Thür zurück, blieb geduldig stehen und wartete.

Das Geäule wurde immer unerträglicher und schließlich so durchdringend und scharf, daß es schien, als ob es in diesem Augenblick auf der Welt nichts als dieses Geäule, als ob alles nichts wäre: die Erde, der Himmel, das kleine Stäubchen in der Luft. Mit einem Male versankte es wie versunken in

eine unergründliche Kluft, und es folgte eine totale Stille.

Der Vorsteher verließ das Fenster und drehte sich höchst befriedigt um.

„Fertig,“ sagte er und begann seinen Bart zu drehen. Plötzlich öffnete sich die Thür und in die Kanzlei lief ein Forstgehilfe, roth, schwatzig, mit blutigen Händen. Eifrig begann er hinter dem Schrank mit der Aufschrift „Alten“ etwas zu suchen.

„Sind Sie fertig?“ fragte der Vorsteher.

„Gott sei Dank zu Ende! Werden gleich mit dem Seugen anfangen.“

„Gefunde Beste, ha ha ha! Wollte auch nicht sterben! Was für ein Gequiefe sie macht!“

„Ohne das geht's nun einmal nicht, so eine wilde Kreatur! Ach herje, wo habe ich sie denn hingestellt? Da sind sie ja!“

Er holte ein Paar große Handschuhe hinter dem Schrank hervor und lief zur Thür. Der Vorsteher, der inzwischen einen flüchtigen Blick auf die demütige Figur des sich an den Thürrposten lehrenden Mannes geworfen hatte, sagte zu dem Forstgehilfen: „Hör' mal, sag' doch dem Herrn Oberförster, daß man hier auf ihn wartet.“

Der Forstgehilfe schüttelte kräftig den Kopf. „Nee, nee, daß thu' ich nicht, machen Sie mal selbst. Sie wissen doch, daß man den Herrn Oberförster bei dieser Arbeit nicht hören darf, er wird

dann gleich mächtig wütend." Mit diesen Worten verschwand er. Und der Bureauvorsteher setzte sich zu den Tisch und riss gähnend den Mund auf bis zu den Ohren, sein Gesicht nahm wieder den Ausdruck der Langeweile und der Unzufriedenheit an. Da er nichts zu thun hatte, spülte er Bleistifte und piff dazu, dann schrieb er mit großen Buchstaben auf ein Blatt Papier: Seine Exzellenz, dem Herrn Oberförster.

Der geduldige Besucher stand noch immer an der Thür, trat von einem Fuß auf den anderen und hütelte furchtsam in die Haud. Schon fühlte er vom langen Stehen Stiche im Kreuz und in den Knieen, doch der Herr Oberförster zeigte sich noch immer nicht.

Eindlich hörte man Thüren zuschlagen und laute Stimmen. Mit großem Getöse trat der Herr Oberförster Iwan Dimitrijewitsch Podpolski in die Kanzlei. Er war ein Mann von mittleren Jahren, mittlerer Größe und Stärke und mittelmäßiger Geistesbeschaffenheit. Wie fast alle Leute dieses Schlages war er erfüllt von einer ungeheuerlichen Zufriedenheit mit sich selbst und mit seinem Leben. Selbstzufriedenheit war der überwiegende Zug seines Naturals, sie erstreckte sich nicht nur auf seine eigene Person, die Iwan Dimitrijewitsch außerordentlich hochstellte, sondern auf alle Gegenstände seines täglichen Gebrauches bis zu den lebtesten Kleinigkeiten. Alles, was er that und was ihm, Iwan Dimitrijewitsch Podpolski, gehörte, war nach seiner Meinung sehr gut und schön, und wer davon zu zweifeln wagte oder sich erlaubte, einen ihm gehörenden Gegenstand nicht zu loben, wurde sofort sein Todfeind. Sagte man z. B. in seiner Gegenwart: "was für einen vorzüglichen selbstgemachten Likör ich gestern bei Peter Petrowitsch getrunken habe," oder "welch' einen ausgezeichneten Hengst Nikolai Nikolajewitsch besitzt", so wurde Iwan Dimitrijewitsch sofort von zurückgehaltener Wuth roth, und nach einem unheimverheißenden Schweigen bekam man zu hören: "Bei Peter Petrowitsch einen Likör — kann mir vorstellen! Natürlich, der Geschmac ist ja verschieden . . . aber . . . haben Sie meinen Likör schon gekostet? Das ist ein Likör! Aber bei Peter Petrowitsch — nee, ich weiß nicht." Und sofort wurde sein Likör zur Stelle geschafft und man mußte ihn selbstverständlich in den Himmel heben, falls man ihn nicht zum lebenslänglichen Feind haben wollte.

Gehnso ging es mit dem Hengst Nikolai Nikolajewitsch's. Dieser wurde der schlechteste und der Iwan Dimitrijewitsch's der beste, eine Vollkommenheit, ein Naturwunder, die Krone der Schöpfung. Diese "Krone der Schöpfung" wurde sogleich vorgeführt, damit man sie bewundere und lobe. Außer dieser naiven Eingeborntheit für alles ihm Gehörige hatte Iwan Dimitrijewitsch noch eine andere Schwäche, eine Liebe für Schweine. Sich ein besonderes Schwein zu kaufen, es auf besondere Art zu mästen, nachher abzuschlachten und aus ihm hochfeine Wurst, Sülzen und Schinken zu machen, das war der Hauptzweck des Lebens Sr. Exzellenz und nahm den größten Theil seiner Zeit in Anspruch. Hörte er, daß man irgendwo ein rassiges Yorkshire-Schwein zum Verkauf anbot, so ließ er alle Geschäfte im Stich, fuhr sofort hin, sah den Schatz an und handelte so lange, bis er das Thier für sich gekauft hatte. Sah er aber bei einem seiner Untergebenen ein Spanferkel, so legte er ohne alle Umstände auf das Thier Beihag, vergaß jedoch regelmäßig, eine Entschädigung dafür zu zahlen. Diese Schwäche Iwan Dimitrijewitsch kannte man überall, und machte er seine Inspektionsreisen, so wurden die Ferkel überall in ein sicheres Versteck gebracht. Oft verriethen aber die unruhigen Thiere durch ohrenzerreißendes Gequieke ihr Versteck, und dann gab es wahrhaft komische Szenen. Der Oberförster vergaß sich vollständig und auch seine hohe Würde, auf die er sehr stolz war. Seine Exzellenz lief, das austretende, quiekende Ferkel einzufangen, unentwegt über Pfützen und Misthaufen springend. Die Hühner kackten, die Hunde bellten, die Besitzer weinten über den Verlust ihres vier-

flügigen Lieblings und Sr. Exzellenz lockte das Thier mit der Rufe: "Baza baza." Es endete immer damit, daß das eingefangene Ferkel zum Oberförster wanderte und der Besitzer hoch und heilig schwor, keine Ferkel mehr zu halten, sondern nur noch Gänse. Und Gänse waren für Iwan Dimitrijewitsch Lust.

War aus dem Ferkel ein Schwein geworden, so wurde es abgeschlachtet. Es war die höchste Wonne für Iwan Dimitrijewitsch, dem abgesengten Schwein Ohren und Schwanz abzuschneiden und sie als Sakuska* zu verzehren. Das war ein Leckerbissen, an dem nur die Mitglieder seiner Familie teilnehmen durften, und die Vertheilung ging in Szenen vor sich, die an die Mahlzeiten australischer Wilder erinnerten. Der gesengte, nach Rauch riechende Rumpf des Schweines wurde feierlich auf einem Tisch aufgebahrt. Und während Iwan Dimitrijewitsch in eigener Person mit feierlicher Miene Ohren und Schwanz abschnitt, sprangen die Kinder in phantastischen Tänzen um den Tisch herum und jaulten laut, wenn sie aus den väterlichen Händen den Leckerbissen erhielten.

Hente war gerade so ein Festtag. Das Lieblings-Schwein Iwan Dimitrijewitsch's war abgeschlachtet worden und deshalb trat Sr. Exzellenz in der ausgezeichneten Laune in die Kanzlei. Sein Rock roch noch nach versengten Vorsten und aus seinem dicken Gesicht strahlte die versöperte Zufriedenheit und das frohe Bewußtsein, wie ausgezeichnet es sich auf der Welt lebe. Beim Erscheinen des Oberförsters verwandelte sich die lässige Haltung des Bureauvorstehers sofort in eine ehrfürchtige, der demütige Besucher trocknete schnell mit dem Ärmel ein paar Thränen und verzog seine Lippen zu einem unterwürfigen Lächeln. Iwan Dimitrijewitsch würdigte ihn nur eines sehr zerstreuten Blickes und nahm seinen Platz ein.

"Ach, Semjon Charlamitsch, war das ein Schwein!"

"Ich habe es aus dem Fenster gesehen, wirklich was ganz Besonderes — schon mehr Elefant als Schwein."

"Na, na — aber wirklich ein wunderbares Schwein! Soviel Speck", er zeigte mit den Händen die Dicke der Speckschicht. "Ich sage Ihnen, ich werde mir Würste machen lassen, die es mit den Moskauern aufnehmen können. Wer ist's" fragte er plötzlich, indem er sich halb zu dem wartenden Mann umdrehte, "Holzhändler?"

"Nein, Ew. Hochwohlgeboren," antwortete der Mann vor freudiger Aufregung, daß man ihn endlich zu bemerken geruhte.

"Betreffs Stellung? Nein, Brüderchen, alle Bakanzan besetzt."

"Nein, nicht Stellung, Ew. Hochwohlgeboren, was Anderes — 's betrifft Wölchen — Wölchen."

"Was für Wölchen?"

"Das heißt, es betrifft Jagdverlaubniß, Ew. Hochwohlgeboren. Erlauben, Ew. Hochwohlgeboren, daß ich eine Treibjagd auf Wölfe arrangire? Das ist's! Kennen Ew. Hochwohlgeboren Alexej Gavrilowitsch, den Verwalter unserer Bahn?"

"Ja, kenn' ich, und?" fragte Iwan Dimitrijewitsch. Sichtlich interessirt wandte er sich ganz dem Besucher zu.

"Na, für den iß'z. Erlauben, Ew. Hochwohlgeboren, daß ich Ihnen alle Umstände klar lege. Seien Sie schon so gütig, Ew. Hochwohlgeboren."

"Na, sprich, aber mach's kurz! Ich sitze bis hierher in der Arbeit drin." Iwan Dimitrijewitsch zeigte an seine Gurte.

"Wie werde ich denn so hoher Persönlichkeit die Zeit ranben! Nur die Not — die äußerste Not — wie wär' ich sonst, Gott bewahr' mich! Ich bin so eingeengt — in allen meinen Lebenslagen so eingeengt, daß ich einfach zu Grunde gehe mit meiner alten Mutter, meiner frakten Frau und meinen drei kleinen Kindern. Denken, Ew. Hochwohlgeboren, jed's Menschenleben, jed's! Da ging ich zu Alexej Gavrilowitsch, ihn um eine Anstellung

* Sakuska ist das Nachgericht nach dem Schnaps, der vor jeder großen Mahlzeit getrunken wird.

zu bitten. Und als ich ihm meine Noth flagte, da sagte Alexej Gavrilowitsch, Gott gebe ihm gute Gesundheit: „Ich hörte doch“, sagte er, „Du wärst ein Jäger, für mich hast Du aber noch nie 'ne Treibjagd auf Wölfe arrangirt. Du weißt doch sehr wohl, daß ich ein großer Liebhaber solcher Jagden bin; aber an mich hast Du noch nie gedacht. Sorg' für eine gute Treibjagd und dann werde ich Dich anstellen.“ Ich möcht' natürlich mit allem Eifer, aber Ihre Erlaubniß, Ew. Hochwohlgeboren, muß ich doch erst haben, um bei Ihnen im Walde nach Wölfen zu suchen."

"Na, was sagen Sie dazu, Semjon Charlamitsch, das ist doch auch was für uns," sagte Iwan Dimitrijewitsch, ansleidend. "Wir haben auch schon lange nicht gejagt. Es trifft sich auch gerade so schön. Meine Frau will nämlich mit den Kindern ihre Mutter besuchen, da können wir es uns ganz bequem machen. Sie liebt doch nicht solchen Spektakel. Paßt ausgezeichnet, ganz ausgezeichnet! Wir werden die Obrigkeit einladen und noch ein paar Gäste dazu. Den Landrat werden wir natürlich auch einladen, der kaum Einem viel nützen, da muß man ihm doch auch 'mal ein Vergnügen bereiten. Na, und Du bist ein wirklich richtiger Jäger," wandte er sich zu dem Demuthigen. "Wie?"

"Etwas doch, selbstverständlich," antwortete Der hocherfreut und erlaubte sich sogar ein paar Schritte in's Zimmer zu machen. "Ich bin daran von klein auf gewöhnt, das ist meine Leidenschaft! So ein Wöglecken, ein Häuschen abzuschießen, das war das größte Vergnügen meiner Kindheit. Man kann sagen, ich gebe keinen Fehlschuß!"

"Hm, ich schließe selbst so, Brüderchen, mache keinen Fehlschuß," wützte Iwan Dimitrijewitsch die Lobeserhebung. "So, so, also Du verstehst wirklich eine Treibjagd zu leiten?"

"Ich, Ew. Hochwohlgeboren, ich kann Alles. Ich verstehe wie eine Ente zu schnattern, die Auerhähne nachzunehmen und wie ein Wolf zu heulen, ich kann Alles!"

"Kannst Du wirklich wie ein Wolf heulen?"

"So viel Sie wollen."

"Wie ein Wolf?"

"Ganz genau! Die Wölfe laufen zusammen."

"Na, denn zeig' mal Deine Kunst."

Der Mann räusperte sich und legte die Hand an den Mund. Und dann vernahm in der Kanzlei ein so verzweifeltes Heulen, daß der Oberförster und der Vorsteher beide überrascht erschauerten. In diesem Gehens lag Wuth, Furcht vor Verfolgung und der ganze Schrecken eines hungerigen, verächtlichen Wolfslebens, das Keinem nützt, in Keinem Mitgefühl erweckt und gezeichnet ist vom allgemeinen Fluch und Haß. Die Illusion war vollständig. Es schien, als ob die schmutzigen Wände der Kanzlei plötzlich verschwänden, ringsumher summte der finstere Wald, und der eiskalte Schnee atmeste die Apathie des Todes. Inmitten dieser Schneedecke aber heulte ein einzelner Wolf, als ob er den Himmel schütze für sein hartes, ungütliches Geschick.

"Na genug, hör' 'mal auf, hol' Dich der Teufel," schrie der Oberförster und hielt sich die Ohren zu, "psui Teibel, selchen Schrecken! Na, was sagen Sie, Semjon Charlamitsch, was, schön?"

"Geschickt nachgemacht," erwiderte der Vorsteher.

Der Bittsteller hörte auf zu heulen und stand wieder unbeweglich an der Thür, sein elend ausschendes Gesicht strahlte jetzt vor stolzem Triumph.

"Geschickt, geschickt, Brüderchen, kannst ausgezeichnet heulen, wie ein Wolf," jagte Podpolski nachsichtig, "ein ganzer Künstler, wie heißt Du denn?"

"Pjijoff, Gavril Pjijoff, Euer Hochwohlgeboren. Die Herrschaften ruhen mich nur kurz Pjijoff."*

"Na also, Bruder Pjijoff, die Jagd erlaube ich Dir und gebe Dir sogar zur Hülfe ein paar von meinen Leuten, kannst nach Wölfen suchen. Gott sei Dank giebt es bei uns im Walde genug von der Sorte. Halt, da sagte mir doch gestern ein Forstgehilfe 'was! Semjon Charlamitsch, laufen Sie

* Pjijoff = Hirsekab.

doch schnell und rufen Sie ihn her, wenn er nicht schon nach Hause gegangen ist."

Der Vorsteher stürzte hinaus und kam nach einigen Minuten mit einem langen, mageren Kerl, der ganz erschrocken aussah, in die Kanzlei zurück.

"Na, da ist er ja," sagte der Oberförster. "Potatow, hast Du mir nicht gestern etwas von Wölfen erzählt?"

"Sawohl, Ew. Hochwohlgeboren," antwortete Potatow mit einer etwas tragischen Stimme.

"Was haben sie bei Euch gethan? Ein Pferd zerissen?"

"Nein, Ew. Hochwohlgeboren, ein Füllen und einen jungen Hund im 114. Revier, Ew. Hochwohlgeboren. Die ganze Nacht hört man ein furchterliches Geheul, man hat schon gar keine Ruhe mehr vor ihnen, Ew. Hochwohlgeboren."

"Na, hörst Du, Bifik? Kannst gleich mal mit ihm mitfahren, er wird Dir schon die Stelle zeigen. Und zum Sonntag mußt Du Alles fertig machen. Kannst Du wie ein Wolf heulen, mußt Du auch Wölfe finden, verstanden!"

"Ach Gott, ich will ja nicht nur heulen, zerreißen lassen will ich mich für Ew. Hochwohlgeboren."

Es soll Alles für Euer Vergnügen besorgt werden. Aber . . . Gott . . . wenn ich blos . . . ich brauche mir . . ."

"Na, komm' man schon," sagte da der Förster gehilfe und zog ihn mit sich hinaus.

Als die Beiden gegangen waren, nahm Ivan Dimitrijewitsch wieder ein geschäftliches Aussehen an und sagte zum Vorsteher:

"Also, sehen Sie sich, ich werde Ihnen die Einladungen diktieren. Zuerst natürlich an die hohen Persönlichkeiten und dann an die anderen. Na also los!" —

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Evangelium der That.

Gab das Schicksal Deiner Kraft
Wenig Raum zum freien Handeln,
Zog es einen engen Kreis
Um Dein Wirken und Dein Wandeln:
Wurf hinweg Verbitterung,
Denn sie tödtet gutes Streben,
Wirke auch im kleinsten Kreis,
Denn im Wirken nur blüht Leben.

Hat das Schicksal Dich verbannt
In ein dunkles Thal der Erde,
Warf es Dich auf ödes Land,
Wo die flamme fehlt dem Herde:
Hadre nicht und klage nicht,
Aber schaffe, wirke, handle,
Dass im Thal es werde Licht,
Und der Stein zu Brot sich wandle.

Wo es Dich auch bingestellt:
Auf die Berge, in die Gräte,
Dort erschaffe Deine Welt,
Dort bewinge Fels und Lüfte,
Führe mit dem Schicksal Krieg,
Und es wird nach Kampfesosen
Lachen Dir der schönste Sieg
Und ein Feld voll frucht und Rosen. —

Robert Seidel.

Moschusoschen. Eine Heerde unheimlich aussehender Thiere paßt durch den Schnee und belebt mit ihren fremdartigen Gespenstern die monotone Landschaft. Es sind Moschusoschen, die Bewohner jener trostlosen Säugetierwelt des arktischen Nordens. Sie führen auch den Namen Schneehirsche, denn sie sind wirklich ein Mittelding zwischen Hirschen und Schafen. Auf den ersten Blick möglicht sie in ihrer plumpen Unverwandtheit, in ihrem langhaarigen Fell wohl dem Bären vergleichen, aber die ist ganz behaarte Wollpelz, die Krüze des Schwanzes, der Kängel einer Schafswolle bringen sie wiederum den Schafen näher. Es sind keine großen Thiere, sie erreichen nur Meterhöhe, aber der Kopf ist über zwei Meter lang und sehr kräftig gebaut. Die Thiere machen einen sehr plumpen Eindruck, allem sie sind zweifelhaft lebendige Thiere und sie können ganz ausgesprochen stillstehen. Zwar gleichen sie also den Schafen. Mit ihrem dichten Haar, zu dem eine Plaustrurz gelangtlos abfällt, mit ihren kleinen Augen und verdeckten Ohren sind sie wohl gerade kleine Hirsche am Jägerlichen, aber sie stehen doch auch kaum nach. Sie lernen bald das Menschen und seine Täte kennen und weichen ihr aus. Besonders aber fallen sie sich, verwundet, dem Jäger entgegen, — sie sind dann in ihrer Art keine ganz unschädlichen Gegner. Die Schafe hingegen sehr zurück auf ihrem Felde und lassen es überall zu vertheidigen. So dem kurzen Sommer des hohen Nordens kann es herausragend Vorkommen, im Winter dagegen vermag es ein so eisiger und kalter Thier, wie es der Moschusosche ist, sein Leben in jenen kalten Gegendn zu fristen. Niemand kennt es unter den Thieren die geringe Rohrung besser, da der Kopf sonst gewöhnlich hat, dicke Schädel und Knochen und Schläfen. Da sehr aber wieder Karle darüber betreut, die von weichen Thieren gefressen werden, sondern sie selber nach den Ställen, wo sie einige Zeitlang zu fressen haben können. So ist diese Art, deren lange Hörste sich bis auf zwölf Zentimeter erstrecken, sehr leicht nicht zu fangen, und in der That kommen sie nur in den kaltesten Gegendn der Erde vor. Endlich vor der Vermehrung sind sie nicht mehr zu finden. Das Verbreitungsgrenzen des Moschusoschen ist gegenwärtig ein sehr beschränkt; in früherer

vorgejünglicher Zeit, als das Klima bei uns ebenso kalt war wie heute in Grönland, sind sie auch bei uns zu Hause gewesen. Heute kommen sie nur noch im nördlichsten Nordamerika, östlich vom Mackenziesflusse, auf den großen Inseln und auf Grönland vor. Die nordamerikanischen Moschusoschen unterscheiden sich von den grönlandischen eingemessen, so daß neuerdings F. A. Allen in ihnen zwei Arten erkennen will. Die nordamerikanischen Thiere haben ein dunkelbraunes Fell, während die grönlandischen bedeutend heller sind. Die Felle, die in die Museen kommen, stammen meistens aus dem Hinterlande von Alaska, aber hier sind Moschusoschen nicht mehr zu finden, sie werden vielmehr durch Walschafsfänger von Osten her hierhin mitgebracht. Das Fell des Moschusoschen, aber auch sein Fleisch ist sehr geschäft. Dieses reicht allerdings bisweilen so stark nach Moschus, daß es ungenußbar ist. Die Moschusoschen haben in den Wölfen erbitterte Feinde, aber auch von den Eskimos, und besonders von den Indianern Nordamerikas wird ihnen sehr eifrig nachgestellt. Die Letzteren treiben eine ganze Heerde in die Enge und vernichten damit alle Thiere der Heerde, die Allen wie die Jungen. Auf diese Weise wird der Bestand der Moschusoschen sehr verringert, und Allen ist der Meinung, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo auch dieses interessante Thier gleich manchem anderen von der Erde verschwunden sein wird, ein Opfer der Beutegeist und zügellosen Vernichtungswuth des Menschen. —

Ein mittelalterlicher Bierkrieg. Bereits das Deutschland des 15. Jahrhunderts hat einen „Bierkrieg“ zu verzeichnen, der freilich mit allgemein bekannten Vorgängen des letzten Jahrzehnts außer dem Namen, außer der Thatjache, daß bei der Affäre der edle Gerstenhaf eine wichtige Rolle spielte, kaum etwas gemein hat: Ursachen, Ziele und Mittel des Kampfes sind durchaus andere. Auch darin unterscheidet sich der mittelalterliche Bierkrieg von gleichnamigen modernen Vorgängen, daß ihm — wenigstens für uns Epigonen — entschieden etwas Romantisches, Schildbürgermäßiges, Kräwinkelhaftes innewohnt. Das hindert aber nicht, daß er an seinem Theile auch ein lehrreiches Stückchen wirtschaftlicher und politischer Geschichte im Deutschen Reich am Ausgang des Mittelalters darstellt. Zu den bestieften deutschen Bieren jener Zeit gehörte das Bittauer, und es wurde darum in staatlichen Mengen nach anderen deutschen Städten und Landesheiligen ausgeführt. Der Biererport der Bittauer war aber vielfach mit Hindernissen verknüpft; denn auch in jenen Zeiten kannte man einen „Schutz der heimischen Produktion“: bloß war es nicht das Reich, das sich gegen das Ausland abschloß, sondern die einzelnen Territorien, ja, die einzelnen Städte suchten Waaren aus dem deutschen Auslande von sich fern zu halten. Damit erklärt es sich, daß die Görlitzer Bierbrauer im 15. Jahrhundert ein Reitergeschrei erhoben über den Schaden, der ihnen durch die Einfahrt von Bittauer Konkurrenzbiern entstünde. Sie beflossen auch so viel Einfluß auf die Leitung der Görlitzer Angelegenheiten, daß die Stadt Görlitz 1489 beim Kaiser Klage erhob wegen des schweren Schadens, der ihr der Bittauer Bierverband zufügte. Der Kaiser Friedrich III. verordnete denn auch im Interesse der neidleidenden Görlitzer Bierbrauer, daß hinter Görlitz und im Umkreis von anderthalb Meilen um Görlitz fremdes Bier ausführen dürfe: „widrigschaffs wöhnen die von Görlitz dieselben Verbrecher, nach Gelegenheit der Sachen, strafen und das Bier wegnehmen.“ Nur, wer Bittauer Bier zum eigenen Bedürfnis, nicht zum Anschein bezahlen wollte, durfte es nach wie vor. Trotz dieses Empuhverbots wüteten sich die Freunde, die das Bittauer Bier in Görlitz hatte, ihren Lieblingsraum zu beschaffen. Die Stadt griff daher zu energischen Maßregeln. Junge Bürger suchten solche Verabredungen auf, die im Verkauf standen, das unterjährige Getränk zu verzögern, und schlugen die Fässer entzwei. Und eines Tages wurden der Bittauer Bierfuhren bewaffnete Görlitzer Bürger entgegengestellt, die im Walde zwischen Görlitz und Hirschfelde die Bittauer Fässer zerstörten und das Bier auslaufen ließen: an einer Stelle, der deshalb bis heute der Name „Bierpütze“ geblieben

ist. Die Bittauer nun, die offenbar der Meinung waren, ihr Gebrau habe seinen Beruf verfehlt, wenn es nicht getrunken werde, gerieten buchstäblich in Harnisch, d. h. sie unternahmen, ohne sich einen Pfifferling um die Kaiserliche Verordnung zu kümmern, die den Görlitzern recht gab, einen bewaffneten Einfall in Görlitzer Gebiet. Indem sie auf dem rechten Neißeufer eine statliche Heerde von Pferden, Kühen, Schweinen und Schafen forttrieben, die Görlitzer Eigenthum war, suchten sie sich für den ihrem ehrbaren Bierbrauergewerbe zugefügten Verlust schadlos zu halten. Die verfolgenden Görlitzer vermochten die Räuber nicht mehr einzuholen. Die Bittauer aber unternahmen am nächsten Tage einen neuen Raubzug, der freilich ohne Ergebnis blieb, weil die gewarnten Bauern ihr Bier in Sicherheit gebracht hatten. Ledebur aber — es war nun wegen des Bieres ein förmlicher Krieg zwischen den beiden Städten entbraut, die sonst mit Bauern, Kämmen, Löbau und Lauban zusammen im Bunde der Lausitzischen Städte vereint war. Erst 1496 fand die tragikomische Sache ihre formelle Erledigung, indem König Ladislaus von Böhmen die Bittauer zur Zahlung von 300 rheinischen Gulden an die Görlitzer verdonierte. Diese Summe zu bezahlen, fiel den Bittauern aber im Traum nicht ein. Weiß der liebe Himmel, was für welterschütternde Ereignisse sich noch aus der Ausgiebung des Bittauer Bieres entwickelt hätten, wenn nicht die vier unbeteiligten Schäßtäler für die Biderhaartigen die strittige Summe berappt hätten. Mittlerweile hatte die Affäre nämlich noch weitere Kreise gezogen. Dem Borrer von Wendisch-Osig waren nämlich auch seine Schafe von den Bittauern fortgetrieben worden, und da hatte er sich flagend nach Rom gewandt. Daher wurde sogar vom Papst Alexander eine Bulle erlassen, die sich mit dem Aufruhr der Bittauer beschäftigte; Bam und Sinterdik hätten sich also die hartnäckigen Sünder zusuchen können. Es war ihnen augenscheinlich ganz ernst dabei zu Muth, so lächerlich uns auch dieser Bierkrieg vorkommen mag. —

Ehe unter Blutsverwandten. Es galt bisher als feststehend, daß die Ehe unter Verwandten von schädlichem Einfluß für die Nachkommenshaft sei. Und die Lehre, die die Medizin aufgestellt hat, ist schnell in's Volk gedrungen. Dieser Lehre treten jedoch jetzt Doctor Lorenz in seiner „Wissenschaftlichen Genealogie“ und Peipers in einer Dissertation entgegen. Statistische Zahlen über die Schädlichkeit blutsverwandter Ehen sind wenig beweiskräftig, da aus den Eintragungen der Standesämter nicht zu ersehen ist, ob eine Ehe konjugant ist oder nicht. Wo in Verwandtschaften Degenerationsergebnisse auftreten, da werden sie sofort mit Interesse bemerkt, während solche, in denen die Nachkommenshaft normal ist, unbeachtet bleiben. Besonders unsicher sind aber die Schlüsse, die aus der Betrachtung von jognomischen Stammtafeln gezogen werden. In diesen genealogischen Aufstellungen ist immer nur die väterliche Linie berücksichtigt worden, während die ganze andere Hälfte, die mittlerlichen Verwandtschaftsreihen, völlig außer Betracht gelassen worden sind. Da die Menschheit immer zunimmt, so müssen ohne Zweifel sehr viele Menschen dieselben Ahnen haben, es muss also immer viel Zuzucht stattgefunden haben. Lorenz zeigt an den ländlichen Verhältnissen im Mittelalter, wo die Hörigkeit die Leute lehrte, an die Schule hand, daß damals eine sehr starke Ahnengemeinsamkeit, also Zuzucht, geherrscht haben muß. Es sind auch wiederholst neuerdings zahlreiche konjugante Ehen von Männern der Wissenschaft beobachtet worden, die, wenn die Ehepaare gesund waren, keinen Nachteil für die Nachkommenhaft zur Folge hatten. Peipers selbst konnte aus der Untersuchung von 38 Verwandtschaften den Schluss ziehen, daß diese Ehen an sich keine schädlichen Folgen haben, daß allerdings dann, wenn die Eltern frankhafte Anlagen besitzen, diese bei den Kindern in verstärktem Maße auftreten. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.